



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

R., V.: Gustav Adolf und der Brand von Magdeburg : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Im Gemüth aber, der Stätte des Gewissens, erfährt der Fromme das Bewußtsein der Einheit seines Willens mit dem Willen Gottes und damit Frieden, aber zugleich auch den Widerspruch seines Willens mit dem Willen Gottes und damit Unfrieden. Und wieder liegt es in der Hand der Freiheit, dieser Erfahrung sich zu entziehen und so das Eintreten derselben zu verhindern; Gewissenhaftigkeit und Gewissenlosigkeit sind beide das Werk der Freiheit.

So entsteht und besteht die unsichtbare Welt, welche die Religion in der menschlichen Seele erbaut, durch die That der Freiheit.

Königsberg i. P.

H. Jacoby.

Gustav Adolf und der Brand von Magdeburg.

(Schluß.)

Auf die Person Bakes und auf das Werk, in welchem sich sein Zeugniß über die Magdeburger Katastrophe findet, wird weiter unten noch etwas näher einzugehen sein; hier handelt es sich zunächst darum, dieses Zeugniß selbst vorzuführen und nach seiner Glaubwürdigkeit zu prüfen. Bake knüpft seine Bemerkung an die Erklärung der Stelle Psalm 74, Vers 7, welche in der Lutherschen Uebersetzung lautet: „Sie verbrennen Dein Heiligthum, sie entweihen die Wohnung Deines Namens zu Boden.“ Hierzu bemerkt er: „Luther übersezt richtig: zu Boden, denn wer ein Feuer anzündet, der hat die Flamme nicht in seiner Hand; darum greift sie weiter um sich und verzehrt alles von Grund aus.“ Und zu dieser in lateinischer Sprache gegebenen Erläuterung fügt er nun nach seiner Gewohnheit deutsch hinzu: „Wie gern hett Thylli gesehen, daß man unser Magdeburgisches Feuer, welches Pappenheim anzünden heissen, hätte leschen mögen, aber es wolt nicht sein, alles must zu Boden gehen.“

Aus dem Zusammenhange geht hervor, daß hier nicht die Rede ist von absichtlicher Brandlegung; denn bei dieser ist ja die Einäschering beabsichtigt, während es sich hier um achtlos angezündetes Feuer handelt, welches dann so schnell um sich greift, daß ein Löschen desselben unmöglich ist. Eine absichtliche Brandstiftung von Seiten Pappenheims ist auch schon um deswillen ausge-

thum von den Maoris verwüestet wurde, in sein Vaterland zurückgekehrt ist. Er bekleidet jetzt das Amt eines Bischofs von Holland und Falsler. Die genannte Schrift ist die reife Frucht eines schwer geprüften Menschenlebens.

schlossen, weil es schlechterdings undenkbar ist, daß Pappenheim gegen den bestimmten Willen Tillys, der aus strategischen Gründen die Stadt schonen wollte und mußte, sie in Brand gesteckt hätte.

Auf Grund von Bakes Zeugniß und in Erwägung der bereits geschilderten Umstände wird man sich die Situation also etwa in folgender Weise zu denken haben: Bei dem Sturme auf die Stadt und dem heftigen Straßenkampfe, der sich nach dem Eindringen der Schaaren Pappenheims in das Innere der Stadt erhob, wird Pappenheim im Eifer des Gefechts den Befehl gegeben haben, einige Häuser in Brand zu stecken, welche den Vertheidigern der Stadt willkommene Deckung boten, oder von denen aus direct gegen die Anstürmenden aus sicherem Verstecke geschossen wurde. Als der Kampf weitertobte, griff das Feuer mehr und mehr um sich, später wohl auch noch genährt durch die Zerstörungswuth der kaiserlichen Soldaten, welche, wie Thodänus erzählt, durch Zertrümmerung der Hausgeräthe in blindem Eifer dem tobenden Elemente immer neues Material zuführten. Als dann Tilly, mehr durch strategische Gründe als durch Menschlichkeit bewogen, den Befehl zum Löschen gab, war es zu spät. Wie bei dem großen Brande von Hamburg 1842, so war es auch in Magdeburg nicht möglich, des Feuers, das auf verschiedenen Punkten der Stadt gleichzeitig wüthete, Herr zu werden, da die gefüllten Speicher der damals neben Hamburg reichsten Handelsstadt in Norddeutschland der Flamme immer neue Nahrung boten und bei der Blünderungswuth der rohen und in Folge ihrer Unmäßigkeit berauschten Soldateska an eine erfolgreiche Löschtätigkeit von Anfang an nicht zu denken war. Daß dann angesichts der ungeheuren Gräucl einzelne Bürger die Verzweiflung erfaßte und sie lieber dem wüthenden Elemente zum Opfer fallen wollten als in die Hand entmenschter Wütheriche, ist ebensowenig unwahrscheinlich, wie daß der Oberst Falkenberg das Rathhaus mit allen seinen verrätherischen Insassen in Flammen aufgehen ließ. Aber weder dieser Racheact des in seiner Soldatenehre tödtlich gekränkten Befehlshabers, noch einzelne Acte der Verzweiflung von Seiten der Bürgerschaft würden allein den Untergang der stolzen Stadt herbeigeführt haben, wenn nicht die Wuth der kämpfenden und plündernden Soldaten die Flamme zum Untergange der Stadt geschürt hätte.

Für die Angabe des Dompredigers Bake spricht nicht bloß in hohem Grade die Glaubwürdigkeit der berichteten Thatsache, sondern das Zeugniß selbst ist auch so geartet, daß ein Zweifel an seiner Wahrhaftigkeit nicht aufkommen kann. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß Bake als Augenzeuge der Katastrophe am besten über die Ursachen, welche die vollständige Einäscherung der Stadt herbeiführten, unterrichtet sein konnte. Sodann ist bei seinem Zeugnisse eine Tendenz von vorn herein ausgeschlossen. Weder wird eine bestimmte Person der Absicht beschuldigt, die Stadt in Asche zu legen, noch kann eine Tendenz

vorliegen bei einer Bemerkung, die erst reichlich 30 Jahre später an die Oeffentlichkeit kam; denn der Psalmencommentar Bakes ist erst 1664 von seinem Sohne herausgegeben worden. Ferner ist die Bemerkung eine ganz gelegentliche; sowie der Verfasser alle ihm bekannten Beispiele aus der alten und neuen Zeit benutzt, um die Wahrheit irgend eines Psalmwortes zu erhärten, so findet sich auch diese Bemerkung innerhalb eines gewaltigen Folianten, aber nur einmal und an einer Stelle, wo der ganze Zusammenhang zur Anführung dieses selbst-erlebten Beispiels hinleitete.

Was zum Schluß die Glaubwürdigkeit der Person betrifft, so darf diese in keiner Weise bezweifelt werden. Zwar ist es nachgewiesen, daß die Magdeburger Geistlichen sich durch „Verehrungen“ und „Zusagen“ bewegen ließen, „das Volk in den Predigten fleißig zu vermahnen, beim König von Schweden standhaft zu bleiben“. Es heißt in einem amtlichen Berichte, daß man ihnen Butter, Ochsen, Schweine und dergleichen verehrt und ihnen zugesagt habe, daß sie der Domherren Canonicate und Präbenden haben und bekommen sollten. Aber mit Recht bemerkt Wittich: „Niemand wird leugnen, daß auch tiefinnerste Ueberzeugung, vollster Herzensdrang die Geistlichen von der Kanzel das Volk zum Ausharren in der Noth, zur Standhaftigkeit gegen die Papisten, zur Hingebung, zum freudigen Anschluß an den Rettung verheißenden Schwedenkönig ermahnen ließ.“ Ueberdies wissen wir, wie gerade Bake sich durch seine Ruhe und Mäßigung auszeichnete, und zwar in exceptioneller Weise, da seine Amtsbrüder mit aller Leidenschaftlichkeit und Zähigkeit für ihre Sache kämpften in einer Weise, daß sich Bake zu wiederholten Malen direct mißbilligend darüber äußerte. Wir haben es also auch nicht mit dem tendenziös entstellten Berichte eines verbissenen Eiferers für eine trotz aller Hartnäckigkeit verlorene Sache zu thun.

Aber Bake steht nicht nur in dieser Beziehung hoch über seiner durch Fanatismus und Engherzigkeit gekennzeichneten Zeit; die ganze Persönlichkeit dieses Mannes ist eine so bedeutende und fesselnde, daß er auch dann unser Interesse zu erregen im Stande sein würde, wenn sein Schicksal nicht mit der Katastrophe von Magdeburg eng im Zusammenhange stünde. Wir entwerfen daher noch in Kürze ein Bild von dem Leben des Magdeburger Dompredigers, zu welchem uns vereinzelt gelegentliche Bemerkungen in seinem Psalmencommentar das Material liefern.

Reinhard Bake war in Magdeburg am 3. Mai 1587 geboren. Sein Vater gleiches Namens war Sattler und gehörte zu den sogenannten Hundert-Männern des Rathes. Er wurde ihm bereits im Jahre 1588 durch frühzeitigen Tod entzogen. Den ersten Unterricht genoß der junge Bake in der Schule seiner Vaterstadt. Es erinnert an Luthers Jugend, wenn wir von ihm selbst hören, daß er auch Chorsänger war, oder, wie es in Magdeburg hieß, Litaneysschüler. Die

Stelle, wo Bafe dies selbst erzählt, lautet: „Bei den Kirchen in Magdeburg hatte man sein wohlbestimmte Knaben, einen oder drei, hießen die Litaney-Schüler, denen allemal aus dem Klingscklein Sonntags zugetheilt wurde, ut in choro praecinerent Ecclesiae, in horum coetu ipse olim fui, ad D. Johannis parochiam pertinens.“ Im Jahre 1602, im Alter von 15 Jahren, wurde er von seinen Anverwandten auf Anrathen von Freunden der Familie nach Commotau in Böhmen zu den Jesuiten geschickt. Dort gerieth er aber, wie Frehers *Theatrum virorum eruditorum* berichtet, der Religion halber in Gefahr und begab sich deshalb nach Hannover. Wahrscheinlich wurde er nach Commotau geschickt, um die von den Jesuiten geleitete lateinische Schule zu besuchen, und es erging ihm dort ähnlich wie dem jungen Zwingli, den die Dominicaner in Bern bereden wollten, in ihren Orden einzutreten, und den deshalb seine Verwandten aus Bern fortschicken mußten, um ihn den Nachstellungen von Seiten der Mönche zu entziehen. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Hannover, wo er unter der Leitung des berühmten Rectors Christian Beckmann sich weiterbildete, bezog er 1606 die Universität von Wittenberg und hielt sich dort vier Jahre lang auf. Aus dieser Zeit berichtet er uns ein Geschichtchen, aus dem hervorgeht, daß er vornehme Knaben privatim unterrichtete. „Informavi puerum nobilem,“ sagt er, „quem, cum prima vice castigarem, bonis et blandis ipsum verbis allexi, ut poenae se submitteret. Ich wollte ihm ein gar sanftes Schillinglein zustellen; hernach giengs doch, nachdem die Ruthe fiel; hinc quoties ille postea castigandus erat, verba illa blanda repetiit: Ach, Herr Präceptor gebt mir doch ein fein sanftes Schillinglein.“

Nach Abschluß seiner Studien begab sich Bafe 1610 nach seiner Vaterstadt zurück: er war zum Diakonus an der St. Ulrichskirche designirt und wurde den 18. September 1610 in Wittenberg zum Magister artium ernannt. In seiner geistlichen Würde stieg er dann schnell empor: 1616 wurde er am Dome Diakonus und bereits den 16. Januar 1617, also im Alter von 30 Jahren, zum ersten Geistlichen (pastor primarius) am Dom ernannt, worauf er in demselben Jahre am 3. November in Jena zum Doctor der Theologie procreirt wurde. Doch schon bei der Anstellung als Diakonus war nicht alles glatt abgegangen: Bafe hatte ohne seine Schuld Feinde und Neider, und zwar im Schooße des städtischen Consistoriums selber. Als er sich deshalb beim Senior des Consistoriums, der ihm zugethan war, beklagte, lächelte dieser und sagte: „Lieber Herr Reinhard, propterea non plores, sed exultes potius; denn den jungen Predigern ist so gut als eine warme Suppen, daß sie bald Anfangs ihres ministerii Widerstand haben, und einen feinen, scharffen Antagonisten, der ihnen die Hörner weiblich schabe.“ Und als er dann, sieben Jahre später, nach mehrfachen Berufungen, zum ersten Domprediger ernannt wurde, da freuten sich alle Gut-

gesinnten, und im Frohgefühl des glücklichen Wechsels trotz der Bestrebungen seiner Gegner, die er an einer anderen Stelle Wäscher und Zungendreher nennt, legt er seinen Freunden die Worte in den Mund: „Der Stein, den die Bauleute, d. i. die Rathsherrn, verworfen haben, ist zum Eckstein geworden.“ In der Stellung eines ersten Dompredigers verblieb Bafe bis zum Jahre 1631, wo die Katastrophe über Magdeburg hereinbrach.

Eine Schilderung der Gräuel bei der Eroberung der Stadt giebt uns Bafe zu der Stelle Psalm 79, Vers 1: „Es sind Heiden in Dein Erbe gefallen, die haben Deinen heiligen Tempel verunreinigt und aus Jerusalem Steinhäufen gemacht.“ Dazu bemerkt er: „Sind nicht die Heiden den 10. Mai 1631 in Gottes Erbe eingefallen? Haben sie nicht so viele herrliche Tempel entweiht und dem Erdboden gleichgemacht? Haben sie nicht Magdeburg in einen Steinhäufen verwandelt? Haben sie nicht die Leichname der Diener Gottes den Vögeln des Himmels zur Speise vorgeworfen und das Fleisch der Heiligen den Thieren des Feldes und den Fischen in der Elbe? Haben sie nicht Blut wie Wasser vergossen in der Stadt und ihrer Umgebung? Wo waren Leute genug, um die Todten zu begraben?“ Er selbst mit seiner Familie hatte sich in den Dom geflüchtet und wurde dort nebst vielen Anderen — im Ganzen an 1000 Menschen — drei Tage lang unter den elendesten und entwürdigendsten Verhältnissen gefangen gehalten. „Wie werde ich,“ sagt er zu Psalm 35, „in meinem ganzen Leben die elende Lage vergessen, die wir nach der Eroberung meiner geliebten Vaterstadt Magdeburg im Dom 3 Tage lang als Gefangene ausgestanden haben. Welchen Spott, Hohn, Schimpf und Bitterkeit haben wir nicht hintergeschluckt (devoravimus). Wie oft hat man auch uns Unglücklichen zugerufen: Heach! hae, hae! ha, ha, he! vah, vah! optime, optime! jam vidimus, quod videre dudum exoptavimus; so muß man die Ketzer buzen! so muß man ihnen die Rakennest aufbrennen! Die Magdeburgische Jungfrau soll hinfort anstat der Thörner zum Klostergarten auskucken! anstat des Grünensrocks sol sie eine Nonnenkap tragen! anstat des auffgerichteten Kranzes soll sie ein pater noster mit niedergeschlagenen Augen und Armen in Händen haben; und tausenderlei mehr in dieser wahrhaft höllischen Noth.“

Als am 13. Mai Tilly selbst in die Stadt einzog, thaten Bafe und seine Amtsbrüder vor der Kirche einen Fußfall, worauf er sie nebst ihren Weibern und Kindern in die Möllenvogtei bringen und ihnen etwas Speise reichen ließ. So erzählt ein alter Bericht. Weniger glaubwürdig ist eine andere Tradition, wonach Bafe den Tilly mit den parodirten Worten des antiken Dichters empfangen haben soll:

Venit summa dies et ineluctabile fatum
Magdeburgo: fuimus Troes! fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes.

Durch die uneigennützigte Unterstützung von Tillys Geheimschreiber, dem Mailänder Stephanus Boffius, der Bafe nicht bloß mit Rath, sondern auch mit klingender Münze beistand, gelang es Bafe, mit den Seinen die Stadt zu verlassen, nachdem er etwa 14 Tage lang sammt den Seinen unter der Aufsicht von zehn rohen Kriegern gefangen gehalten worden war, wobei er, wie er sagt, fast eines langsamen Todes starb: „wir kirreten und knirreten darunter — d. h. unter der Last dieses Elends — wie ein Wagen, der, zu sehr beladen, iho in Stück zerbrechen will.“

Er begab sich zunächst nach Schmiedeberg, einem kleinen Städtchen in der Dübener Heide, südlich von Wittenberg, und als er hier im Kirchenstuhle des Pastors eine alte, mit Ketten angeschlossene Bibel aufschlug, fiel sein Auge auf die Worte des 7. Psalms: „Stehe auf, Herr! und hilf mir wieder in das Amt, das du mir befohlen hast.“ Hierdurch ermuthigt, wandte er sich an die auf dem Schlosse Lichtenburg — in der Nähe des wenige Stunden entfernten Städtchens Prettin an der Elbe — residirende Wittwe des Kurfürsten Christian II. mit der Bitte, sie möge ihren Einfluß dahin verwenden, daß ihm bei passender Gelegenheit in den kursächsischen Landen eine Anstellung als Geistlicher bewilligt werde. Unmittelbar von dem Hofe seiner Gönnerin hinweg wurde er nach Dresden berufen, und hier wurde ihm das Ephorat von Grimma übertragen. Am 16. November 1631, gerade ein Jahr vor der Lützener Schlacht, wurde er in sein neues Amt eingewiesen. Auch der Stadt Grimma, die ebenfalls vom Kriege heimgesucht wurde, war Bafe von großem Nutzen. Zweimal erreichte er es durch seine Beredsamkeit, daß die feindlichen Heerführer die Stadt vor dem drohenden Untergange verschonten. Trozdem erntete er nur Undank; er selber sagt, daß er nicht bloß von den ungebildeten Leuten, sondern auch a quibusdam doctis Unbill zu leiden hatte. Kein Wunder, daß er nicht zögerte, als ihm ein ehrenvoller Ruf aus seiner Vaterstadt zukam, diesen anzunehmen. Im Jahre 1640, nach 9jähriger Wirksamkeit in Grimma, kehrte er nach Magdeburg zurück und übernahm aufs neue sein früheres Amt als erster Domprediger, in welcher Wirksamkeit er bis an sein Ende verblieb. Er starb in Magdeburg am 19. Februar 1657 in einem Alter von 70 Jahren, überlebte also die Zerstörung von Magdeburg um 26 Jahre.

In diesem kurzen Abriss seines Lebens ist zugleich eine Seite seines Psalmencommentars und zwar die interessanteste berührt worden. Zur Verdeutlichung und zum Erweise der Wahrheit der Psalmenworte erzählt nämlich Bafe, was ihm irgend aus der Geschichte der Vorzeit oder seiner eigenen Zeit bekannt ist und passend erscheint. Er berichtet mit ernsthafter Gewissenhaftigkeit, daß bei dem Kampfe um Troja 880000 Griechen und 686000 Trojaner gefallen seien, und erzählt, daß bei der Ankunft der Leiche des Kurfürsten Moriz von Sachsen

in Döbeln bei dem allgemeinen Wehklagen auch ein Pferd in Thränen ausgebrochen sei. Er erwähnt Zoilus, den Homerkritiker, und citirt Plutarchs Schrift *De ira cohibenda*, er theilt die Grabchrift des ritterlichen Saladin mit und bespricht die Erfindung Guido's von Arezzo. Von wirklich historischem Werthe sind die Bemerkungen über Begebenheiten seiner eigenen Zeit; besonders für die Cultur- und Sittengeschichte wird sich manches Interessante und bisher Unbekannte aus seinem Werke gewinnen lassen. Er spricht über das Soldatenleben und über die Trunksucht der deutschen Fürsten, über das Studentenleben und die Gymnasialbildung; vom Gymnasium zu Zwickau erzählt er, daß es damals unter dem Namen „Schleiff-Mühl zu Zwickaw“ (*mola acutoria*) bekannt gewesen sei, wegen der strengen Disciplin, die der Rector Plateanus eingeführt hatte. In seiner Gesinnung ist Wafe durchaus deutsch national; er beklagt es, daß sich so viele Handwerksgehlen durch die Aussicht auf Gewinn und arbeitsloses Leben ihrem Gewerbe entfremden und für das Soldatenleben werben lassen; es sei dies ein großer Schade für das social-ökonomische Wohl Deutschlands.

Alle diese Bemerkungen giebt er in einer kernigen, oft auch humorvollen Sprache. So hat er uns auch viele alte Kernsprüche überliefert, unter anderen ein Wort Selnekkers über den Undank:

Wer nitz will sein,
Geb sich darein,
Arbeite sich krank,
Hoffe kein Dand,
Er fresse Roth,
Thue dafür Golt,
Sonst ist seinen Diensten Niemand holt.

Auch das socialistische, aus den Bauernkriegen bekannte Verschen erwähnt er:

Als Adam hact' und Eva span,
Wer war da ein Edelmann?

Besonders sind seine Uebersetzungen classischer Sprichwörter ebenso originell als kernig deutsch. Nur ein Beispiel sei zum Schlusse noch angeführt, welches wegen einer Parallele aus weit späterer Zeit frappirt. Seume erzählt uns in seiner Selbstbiographie, daß er einst das horazische *Quidquid delirant reges, ploctantur Achivi* übersetzt habe: „Wenn sich die Könige raufen, müssen die Bauern Haare lassen.“ Der Rector Korbinsky in Vorna war mit dieser derben, aber treffenden Uebersetzung sehr wohl zufrieden. Denselben Vers giebt Wafe ganz ähnlich wieder: „Wanns dem Prinzen übel geht, ich meine die armen Unterthanen müssen Haar lassen.“

Leipzig.

B. H.